

8. Affirmation der Kontingenz als fehlgeleitete Kulturpolitik

Die *Dialektik der Aufklärung* folgte dem Anspruch, die der Aufklärung hinterlegten Hoffnungen auf moralischen und zivilisatorischen Fortschritt einer Prüfung zu unterziehen. Horkheimer und Adorno waren durch ihre historischen Erfahrungen der Intuition ausgesetzt, dass zwischen dem Erlebten und den Ambitionen, die in der Aufklärungsphilosophie vermittelt wurden, ein Widerspruch besteht. Ihrer Diagnose folgend ist das Scheitern der Aufklärung in ihr selbst angelegt: »Aufklärung schlägt in Mythologie zurück« (Horkheimer/Adorno 2017: 6). Die Ambivalenz oder Dialektik zu erkennen, so ließe sich sagen, muss ein Teil des Projektes der Aufklärung sein.

Ganz analog ließe sich die Zielstellung der letzten Kapitel formulieren. Auch der Verfasser dieses Textes geht davon aus, dass, was als »zweite Aufklärung« bezeichnet werden kann, das postmoderne Paradigma, wiederum von Widersprüchen durchzogen ist, welche es zu erkennen und herauszuarbeiten gilt. Überzogen kann von einer »Dialektik der Postmoderne« gesprochen werden, freilich ohne in der Tiefe an Horkheimer und Adorno anknüpfen zu können. Dennoch bleibt die Absicht einer ebenfalls aus den Erfahrungen der Gegenwart gezogenen Skepsis. Die beispielhaften Bezüge der letzten Abschnitte wie der Populismus, die Ästhetisierung des Politischen, die Diskussion über das Postfaktische oder die Radikalisierung des politischen Diskurses sind Träger einer solchen Intuition.

Dabei ist die Ausgangslage eine andere. Während mit der Aufklärung ein eindeutiger Optimismus verbunden war, hat die »Postmoderne Sozialphilosophie« das Scheitern schon zum eigenen Prinzip gemacht. Teil II stellte diese »Umwertung der Entfremdungstheoreme« oder auch »Permanenz der Negation« in Abgrenzung zur *Dialektik der Aufklärung* in den Mittelpunkt. Zum Zweck der Analyse wurden zu Beginn zwei Frageebenen voneinander getrennt. Auf der *systematisch-formalen Ebene* ging es darum, der Stringenz der Argumentation zu folgen, auf der *kulturell-normativen Ebene* darum, nach der Funktionsweise des therapeutischen Motives, oder anders: nach der Plausibilität der normativen Zuschreibungen der Entfremdung zu fragen.

In Teil II wurde gezeigt, wie die Dekonstruktion aller letztbegründenden Ansprüche, nach Meinung der vorgestellten Autoren, berechtigt ist, insbesondere aber zu einer

Einsicht oder einem neuen Bewusstsein führt, welches als *Kontingenzeinsicht* bezeichnet wurde. Kontingenzeinsicht wurde folgend zum Ausgangspunkt für *Solidarität* als gesteigerter Anerkennung von Anderen und *Politisierung* als Anerkennung und Chance auf Mitgestaltung. Fenner bezeichnet dieses Moment auch als »transitiv-ideologisch« (Fenner 2000: 550). Es gibt keine kausale oder lineare Ableitung, aber die Möglichkeit auf ein verändertes Weltverhältnis. Um es mit Žižek nochmal zuzuspitzen: Die Analyse fokussierte auf die Frage: »Wie können wir von ihrem ›ontologischen‹ Postulat der Mannigfaltigkeit zu einer Ethik (der Diversität, Toleranz...) kommen?« (Žižek 2001: 232)

Die folgende Kritik hatte sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Entscheidend war, dass das Scheitern nicht das Gegenteil von Kontingenzeinsicht aufweisen muss, sondern, dass jener Einsicht auch eine andere Form von Politik eingeschrieben sein kann, die nicht die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt. Das heißt, Solidarisierung und Politisierung können Folge von Kontingenzeinsicht sein, aber eben ohne ihren positiv gesetzten normativen Gehalt, also für Solidarisierung eine Praxis der Sensibilität und Inklusion und für Politisierung eine Praxis der Befreiung und (gemeinsamen) Selbstbestimmung.

(i) Jener Fokus bildete deshalb den Ausgang für die erste Kritik in Abschnitt 6. Um den Kerngedanken in Erinnerung zu rufen, bietet sich eine Stelle aus dem Sammelband *Das andere der Ordnung* von Bröckling, Dries, Leanza und Schlechtriemen an. Die Autor:innen schreiben zum Abschluss ihrer Einleitung:

Es geht nicht um eine radikale Umkehrung oder um einen großformatigen Paradigmenwechsel, sondern vielmehr um ein korrektives Supplement, um die Problematikisierung des Ordnungsüberhangs. Es gibt wenig Grund, das Andere der Ordnung zu verklären wie die Ordnung. Aber einiges wäre schon gewonnen, wenn die Frage, wem epistemisch, normativ oder praktisch Vorrang zu geben wäre, nicht immer schon zugunsten der Ordnung beantwortet würde. Oder, ins Politische gewendet: Es ist nicht ausgemacht, dass die Schrecken des Chaos größer sind als die Verbrechen im Namen der Ordnung. (Bröckling 2015: 52)

Dass der permanenten Negation und gewisser Weise dem Chaos Gewinn gebührt, wurde rekonstruiert. Mit den Arbeiten Wellmers ließ sich zeigen, dass dies nur möglich ist, wenn *die Wertzuschreibung nicht an dem Inhalt hängt, durch den die Ordnung abgelöst wird, sondern an der Ablösung selbst*. Dem Argument einer normativen Umwertung der Entfremdung lässt sich nur folgen, wenn Kontingenz nicht als Unsicherheit, sondern als Chance interpretiert wird. Entfremdung ist dann nicht mehr ein Problem, sondern überhaupt die Möglichkeit zur Gestaltung des Lebens und zu Formen von Solidarität. *Diese Umwertung hat allerdings einen Preis*. Damit sie gelingt, muss ein Verständnis von Welt etabliert werden, in dem Veränderung grundsätzlich und immer möglich ist. Die Ausführungen zur Künstlichkeit, zur Macht und zur Bewegung fokussierten in diesem Sinne auf drei prominente Umschreibungsweisen innerhalb des postmodernen Diskurses. Der Aspekt des Künstlichen bezieht sich maßgeblich auf die Deutungsabhängigkeit der Welt vom Menschen. Der Aspekt der Macht lässt die Welt deshalb als notwendigerweise aus menschengemachten Machtbeziehungen bestehen und der Aspekt der Bewegung spricht folgend von permanenter Praxis. Jede dieser Lesarten macht

sich eines *Reduktionismus* schuldig, weil allein der Transformation Wert zugeschrieben wird, unabhängig dessen, was transformiert wird. Die Theorie ist in gewisser Weise zwar immer konkret, aber durch die Flucht auf die Metaebene der Umschreibung des ständig Konkreten abstrakt und inhaltsleer. So lässt sich dem von Marchart als emanzipatorischen Apriorismus bezeichneten Problem schlecht entkommen. In dem hier verwendeten Sprachgebrauch wurde von *bloßer Verfügbarkeit* gesprochen. Die tatsächliche Entzogenheit, welche auch zu Kontingenz gehört, kann nur umgewertet werden, wenn sie nicht als unverfügbar gedacht wird. Verfügbarkeit ist eine abstrakte These über den Status einer immer veränderbaren Welt.

(ii) Das systematische Moment bildet im Anschluss die Grundlage für die Frage nach dem Status des »transitiv-ideologischen« Momentes. Wenn eben von Vagheit in Bezug auf Solidarisierung und Politisierung gesprochen wurde, so, weil ihre Bestimmung letztlich auf die Beschreibung eben jener ständigen Praxis hinausläuft.

Um der Kritik ein Fundament zu geben, wurden zunächst in allen drei Abschnitten *Faszination des Könnens*, *Ästhetisierung des Politischen* und *Aktivierung des Politischen* die Annahmen über den Gewinn der »Therapie« rekonstruiert. Der Rückgriff auf weitere Autor:innen wie Arendt, Welsch, Seel, Foucault und Demirović ist damit zu begründen, dass die Erläuterungen bei Rorty, Bauman und Marchart zum Teil blass bleiben. Dies deutet bereits auf eine Schwäche als auch ein Problem hin, weil die meines Erachtens eigentliche Kernthese, auch aufgrund ihrer schwierigen Darstellung, verdeckt bleibt. Um keine ausführliche Wiederholung der Abschnitte zu liefern, reicht es, auf die Verbindung zwischen den Positionen hinzuweisen.

Unter dem Stichwort *Praktische Vernunft* (7.1.1) ging es darum, eine Urteilskompetenz zu etablieren, die ohne eine fertige Urteilkategorie auskommt. Ist dem der Fall, bleibt nichts anderes übrig, als sich selbst als Verantwortlichen des Urteils zu begreifen und, wie Rorty es nennen würde, keinen Rückzug auf Theorien oder Begründungen zu nehmen. Als alleiniger Ursprung des Urteils bleibt dann unser Miteinander, die multiperspektivische Auseinandersetzung des Aus-der-Position-des-anderen-Denkens. Phronêsis war die konzeptionelle Grundlage dieser Kompetenz. Dieselben Motive trafen auch auf den Bereich *ästhetischer Erfahrung* (7.2.1) zu. Auch hier wird immer wieder auf den besonderen, reflexiven Mehrwert ästhetischer Bildung verwiesen. Ästhetische Momente gehen immer über das Gewohnte hinaus und sensibilisieren für das Ungewohnte. Sie schaffen ein Bewusstsein für Vielfaltigkeit. Des Weiteren war mit Kants Idee »subjektiver Allgemeinheit« und Foucaults Konzept der »Lebenskunst« erneut Selbstentfremdung als Chance für soziale Kompetenz zu lesen. Der Fokus auf soziale Kompetenz und positive Freiheit stand im Mittelpunkt des *Emanzipationsgedankens* (7.3.1). Hier wurden die Annahmen zur praktischen Vernunft und ästhetischen Erfahrung in das Konzept der Radikaldemokratie eingebunden. Wenn beide Momente auf eine ständig zu leistende Praxis hinauslaufen, dann sind sie nichts anderes als das Politische selbst. Demokratie steht genau für den Modus des ständigen Befragens des Selbst als auch des Etablierten. In Anlehnung an Reckwitz wurde von einem »praxeologischen« Begriffstyp gesprochen. Die Parallelen zwischen den drei Beschreibungsformen sind offensichtlich. Der Verlust von Letztbegründungen führt, so die Annahme, zur gemeinschaftlichen Praxis und in dieser zu Eigenverantwortung.

Das so erfahrene Bewusstsein von Freiheit gilt als sittlich-praktische Reflexion und ermöglicht allererst moralisches Handeln. In jedem Fall kommt jeweils zur Sprache, was mit Kontingenzsinn oder Kontingenzeinsicht gemeint ist.

Im *zweiten Schritt* wurde nach der ausführlichen Rekonstruktion der normativen Annahmen, Kritiken an diesen Annahmen formuliert. Die ausgewählten Kritiken sind nicht auf eine Ablehnung der These, sondern auf deren interne Aporien ausgelegt. So konnte mit Machiavellis Idee der »virtu« gezeigt werden, dass der Gedanke der Phronêsis *auch als strategisches Kalkül* (7.1.2) verstanden werden kann. Machiavelli macht sich den Kontingenzsinn zueigen und plädiert für eine realistische, das heißt für ihn: nicht letztzubegründende Ordnung des politischen Raumes. »Virtu« ist dann die Fähigkeit zum Erhalt der Macht in diesem Raum, wozu es vor allem sozialer Kompetenz und eines Sinnes für die richtige Situation bedarf. Positiv bewertet wird, überhaupt jene Kompetenz zu besitzen. Politische Handlungsfähigkeit wird so normativ aufgeladen, wobei sie zwar auf die Fähigkeiten von Phronêsis rekurriert, aber eben nur zum Zweck des Sachverhaltes. In Bezug zur Ästhetik konnte eine ähnliche Kritik formuliert werden. Mit Benjamin wurde verdeutlicht, wie in den medialen und technischen Möglichkeiten der Moderne die Darstellung in den Fokus rückt und den Wert bestimmt. Die mit ökonomischen Thesen verbundene Kulturkritik beschreibt die Reduzierung des Ästhetischen auf Politik und damit auf Aufmerksamkeit. Anhand von Jameson und Reckwitz wurde der Fokus auf den »Ausstellungs«- und »Inszenierungswert« ausdifferenziert. Die gemeinsame These ist, dass *Erlebnis und Konsumismus* (7.2.2) der ästhetischen Erfahrung eingeschrieben sind oder diese zumindest dafür adaptiv ist. Erneut besteht Zweifel, ob die Gleichsetzung von Aufmerksamkeit mit dem Guten dem moralischen Anspruch gerecht wird. Kritisiert wird nicht nur die individuelle Strategie, sondern die strukturelle Gefahr von Steuerung und Beeinflussung. Die Übertragung dieser Probleme in den Bereich der politischen Philosophie konnte am besten formal beschrieben werden. Demirović nimmt dafür Bezug auf das *Konzept des leeren Signifikanten* (7.3.2) als Beschreibung eines zu besetzenden, aber nicht besetzbaren Kern von Politik oder auch einer (Leer-)Stelle der Macht. Gleichzeitig wird in dieser Logik das Andere nur durch seine Differenz bestimmt. Damit wird auch hier der bloßen Gegnerschaft und Neuartigkeit ein Eigenwert zugeschrieben. Kritisiert wurde, dass sowohl eine inhaltliche Bestimmung abhandenkommt, welches zu einem moralischen und motivationalen Problem führt, als auch, dass dadurch die Notwendigkeit zu ständiger Radikalisierung besteht.

Der *dritte Schritt* hatte zum Zweck, die Kritiken mit Beispielen zu unterlegen und damit zum einen zu Anschaulichkeit, zum anderen zu Plausibilität beizutragen. Die Ausführungen sind notwendigerweise an interpretative Grenzen gebunden. Sie sind dennoch keine willkürliche Wahl, sondern spiegeln dominante Diskursthemen der letzten Jahre wider. Das fällt bereits unter dem Titel *Aufleben eines schlechten Machiavellismus* (7.1.3) ins Auge, wenn die aktuelle Forschung und Diskussion zum Postfaktischen und Populismus aufgegriffen wird. In beiden Fällen wird eine veränderte Politik beschrieben, die sich konkret mit sowohl neuen Akteur:innen als auch deren Strategien belegen lässt. Die Kurzformel »der Zweck heiligt die Mittel« dient als Beschreibung für die Zunahme von Falschinformationen, Emotionalisierung politischer Rhetorik, Polarisierung und charismatischen Führungspersönlichkeiten als effektive Strategien des Machter-

werbes. Das Entscheidende ist die Faszination und Überzeugungskraft, die diesen Strategien zugrunde liegt, weil sie als Ausdruck von Macht und Können verstanden werden. Daran schließen die Beispiele zur Ästhetisierung als einer *Wiederverzauberung der Welt* an. Zunächst im ökonomischen Bereich zeigt sich eine steigende Dominanz der Darstellung vor dem Inhalt oder der Funktion, indem ein Alleinstellungsmerkmal durch kulturelle Aufwertung erzeugt wird. Die Marktlogik ist folgend übertragbar auf Politik. Mit dem Begriff Mediokratie bezeichnet, lässt sich ein Fokus auf mediale Aufmerksamkeit erzeugende Themen, auf die symbolische und visuelle Darstellung oder provokante sprachliche Verfasstheit von Reden und Texten nachweisen. Auch hier hat Markenbildung nicht nur demokratischen Wert, sondern wirkt unter anderem polarisierend und abwertend. Gesprochen wurde von einer Wesensveränderung von Politik und deren Erfahrungsraumes. Nach der Zeit der Politikverdrossenheit lässt sich in den letzten Jahren tatsächlich, zivilgesellschaftlich als auch an Wählerzahlen, eine Re-Politisierung erkennen; allerdings, und das versuchte der Abschnitt zur *Politisierung ohne Politik* (7.3.3) deutlich zu machen, in einer besonderen Form. Aktuelle Studien als auch politikwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass sich zwar politische Aktivität gesteigert hat, aber oft nicht in längerfristige Praxis oder reale Programme und politische Arbeit übersetzt wird. Der Politisierung wird nur noch ein Ausdruck verliehen, Partizipation wird, wie Blühdorn meint, zum Simulations- und Erlebnisraum. Demokratie wird dann am Protest festgemacht, soll heißen, Verdrossenheit und Unzufriedenheit sind Ausdruck des Demokratischen.

Dass sich die Kritiken so stark ähneln, ist nicht zwingend Schuld des Autors, sondern das Problem der Theorie. Wenn jeweils im Abschluss vom *Selbstzweck der Macht* (7.2.4), *Selbstzweck des Ästhetischen* (7.2.4) und *Selbstzweck des Politischen* (7.3.4) gesprochen wurde, so, weil sich alle drei Formen auf die Selbstzweckformel herunterbrechen lassen. Im Prinzip fällt dadurch auch die Differenz zwischen den Bereichen. Macht, Ästhetik und Politisches lassen sich analog verwenden für die Umschreibung desselben Momentes. Gemeint mit diesem Moment ist die Reduktion auf eine Ontologie der Veränderung, die schon im Verhältnis von Erkenntniskritik und Sozialphilosophie beschrieben wurde und deren Themen (Künstlichkeit, Macht und Bewegung) die theoretische Ausgangslage des »therapeutischen« Motives bildet.

Auffälligerweise findet sich auch für jeden dieser Bereiche die Annahme einer neuen Prima philosophia, einer ersten Philosophie, und der damit entdeckten Grundlage. Marchart behauptet dies für das Politische, Welsch für das Ästhetische und bei Foucault lassen sich solche Annahmen zur Macht entdecken. Was in jedem dieser Schritte vollzogen wird, ist eine Umwertung der Ontologie vom Status des Immer-Seienden zum Status des Sich-immer-Verändernden. Unter dem Schlagwort der »Therapie« wurde versucht zu zeigen, dass eine solche Umwertung auch praktische bzw. normative Konsequenzen hat. Zu allen drei Zusammenfassungen gehörte deshalb die *Gleichsetzungsthese*. Normativ oder moralisch gut wurde mit dem Können, dem Ästhetischen und dem Politischen gleichgesetzt. Jene Gleichsetzung hat zur Folge, dass ein *Korrekturmodus verschwindet*, weil die Veränderung gut ist, weil sie, tautologisch gesprochen, Veränderung ist. Dies ist als praktische Folge der ontologischen Umkehr zu verstehen. Praktisch deswegen, weil, wie gezeigt werden konnte, einer anderen Politikform eine normative Grundlage gegeben wurde. Der Reduktionismus bestätigt sich nicht nur

theoretisch, sondern auch praktisch in der Bevorzugung von Performanz (Können, Darstellung, Inszenierung, Emanzipation ect.) vor Inhalt.

Trifft dies zu, kann an die eingangs erwähnte Programmatik der *Dialektik der Aufklärung* angeschlossen werden. Auch hier lässt sich ein *Zusammenspiel von Rationalisierung und Mythifizierung* beobachten. Auch hier schlägt die zweite Aufklärung in Mythologie zurück. Die Einsicht in eine kontingente Welt mag Resultat von Rationalisierungsprozessen der Wissenschaft, historischen Erfahrungen und der Akzeptanz menschlicher Grenzen sein. Aber damit wird das, was ist, zu einer Art Wunder, und der- oder diejenige, die es schafft, etwas zu schaffen, zu einer Art Magier:in. Jene Wiederverzauberung erzeugt Faszination für das »Neubeginnen« als auch emphatische Bewunderung für das Emanzipatorische. Dies ist, analog zur *Dialektik der Aufklärung*, Folge von Abstraktion, aber nicht in Formeln und Regeln, sondern einer Begriffssprache, die sich nicht abschließbarer Praxis widmet (Politisches, Demokratie, Differenz, Solidarität...). Die Abstraktion ist nicht, wie Horkheimer und Adorno sagen, nur »das Werkzeug des »Aufklärung« (Horkheimer/Adorno 2017: 19), sondern auch das Werkzeug der besprochenen postmodernen Sozialphilosophie. Sozial-psychologisch meint dies eine Stilisierung und Überbewertung bestimmter Praxen, mit Nietzsche kritisch gesprochen: der »Herrenmoral« (vgl. Nietzsche 2014), also dem Eigenwert des Wertschaffens. Erzeugt wird eine Bewunderung der Tat und des Kampfgeistes. Das ist definitiv politisierend und in Gemeinschaft auch solidarisierend, aber eben nicht in dem Sinne der »öffnenden« Perspektive aus Teil II. Nicht ohne Grund lässt sich eine Radikalisierung und Entsachlichung von Politik beobachten. Selbstentfremdung kann eben auch zu einer Stärkung von Identitätspolitik führen, gerade weil Identitäten von einem festen Kern befreit und damit auf ihre Praxis beschränkt wurden. Wenn im Gegensatz zu Teil II von *Depolitisierung der Negativität* gesprochen wird, dann deswegen, weil Politisierung auch entpolitisiert sein kann, wenn sie auf ihren performativen Charakter reduziert wird. Zumindest aber ist eine Differenz zu den in Teil II gesetzten Ansprüchen auffällig.

Die Aporien der »systematischen« und der »therapeutischen« Ebene lassen sich zusammenfassend auf eine Bezeichnung begrenzen, die an einen Gedanken von Michael Theunissen anknüpft. In seinem Buch *Negative Theologie der Zeit* beschäftigt er sich zu Beginn mit der Frage, was Philosophie eigentlich sei, um folgend auf die Zeitproblematik hinzuarbeiten. Philosophie ist nur sinnvoll, schreibt er, wenn sie sich ins »Verhältnis zum Ganzen ihrer Geschichte setzt«, einen »Beitrag zur Reflexion der Fachwissenschaften leistet« (Theunissen 2015: 15) oder Neues reflexiv an der Realität aufdeckt. Als Erkenntnis des Verdeckten steht sie zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, dem Übergeschichtlichen und dem Konkret-Geschichtlichen, zwischen denen sie vermitteln muss. Diesen doppelten Anspruch begleitete implizit auch die vorliegende Arbeit, in der eine kritische Durcharbeit der oben genannten Ebenen vollzogen wurde.

Für Theunissen sind Hegel und Marx die Erfahrungsgeber einer solchen Position. Der Postmoderne oder deren Autor:innen dagegen unterstellt er, in einen »Affirmismus der Differenz« zu verfallen. Die Postmoderne hat auf Erfahrungen und Gefühle des Negativen, auf »all das, wovon wir nicht wollen können, daß es ist« (Theunissen 2015: 18), auf die Erfahrung der Entzweiung zwischen Fundament und gegenwärtiger Zeit mit einer Bejahung dieser Entzweiung reagiert. Der neue Umgang kennt nur noch Beson-

deres. Indem aber das Besondere losgelöst und unbestimmbar bleibt, wird die ständige Veränderung zum neuen Prinzip. *Das Besondere ist als Universalismus der Kontingenz zum Allgemeinen geworden.* Auf die Metaphern wie »Anwesenheit in Abwesenheit«, »konstante Infragestellung«, »permanente Revolution«, »Im Kommen« etc. wurde ausführlich eingegangen. Theunissen schlussfolgert deshalb: »Wohl ergeht sich eine gewisse Philosophie im weiten Spektrum der sogenannten Postmoderne in einem neuen Affirmismus, den man in Abhebung vom metaphysischen Affirmismus der Identität einen antimetaphysischen Affirmismus der Differenz nennen könnte« (Theunissen 2015: 18), oder im Sinne der Arbeit: einen *Affirmismus der Kontingenz*¹.

Dieser Affirmismus, so wird abschließend kritisiert, ist ideologisch, weil die vorhandenen Probleme von Transformationsprozessen negiert werden, indem sie als Prozesse ständiger Veränderung von sich aus zu bejahen sind. Jene Politik der ständigen Transformation nimmt »die Form von einstudierten Veranstaltungen an, die uns in die Lage versetzen sollen, mit dem ›Negativen der bestehenden Welt‹ fertigzuwerden« (Theunissen 2015: 18). Das heißt gerade nicht, dass ein solcher Anspruch falsch oder unnütz ist. Im Gegenteil, das Scheitern der Therapie liegt nicht in ihrem nicht einlösbaren Anspruch, sondern in der Art und Weise, diesen zu erfüllen. Kontingenz zu bejahen und zum Ausgangspunkt von Politik zu machen, kann eben auch heißen, eine Idee von Politik zu erzeugen, die dem Unbegründeten und Willkürlichen zu viel Wert zuschreibt. Die Tugend der Kontingenz mündet in einem kulturpolitischen Ansatz, dessen Ambivalenz Grenzen erkennen lässt.

1 Khurana spricht ebenfalls von einer Affirmation der Differenz bzw. abstrakter Positivität, welche Trauer als positives Ereignis konzipiert (vgl. Khurana et al. 2018: 15ff.).

